



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

5. Ein Volksfeind

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

weist nur darauf hin, daß der Nihilismus unter der Oberfläche gärt, bei uns wie andernwärts. Und so muß es mit Notwendigkeit sein. Ein Pastor Manders wird immer irgendeine Frau Alving zum Kampf herausfordern. Und eben weil sie ein Weib ist, wird sie, wenn sie einmal angefangen hat, bis an die äußerste Grenze gehen."

Da haben wir so recht jenen extremen Realismus, der den Dichter absolut hinter seinem Werke verschwinden lassen will, der allerlei Bilder aus den Irrungen und Verwirrungen des Lebens bietet, es aber als Verbrechen ansieht, dazu Stellung zu nehmen. Der Leser wird trotz alledem vielfach den Eindruck gewinnen, daß der Autor auf dieser oder jener Seite steht. Welch eine Verwirrung die Folge dieses Realismus sein kann, hat gerade die Geschichte der „Gespenster“ mit der nötigen Deutlichkeit dargetan.

Eigentlich durfte Ibsen sich wohl nicht wundern, wenn man etwas geneigt war, ihm freiheitliche, allzu freiheitliche Sentenzen in die Schuhe zu schieben. Er hatte doch auch lebhaft sympathisiert mit der „Revolutionierung des Menschengesistes“ (an G. Brandes, 20. Dezember 1870), und Freiheit war ihm auch jetzt Ideal. An D. Stavlan schreibt er mit Bezug auf die Angriffe, denen sein Drama ausgesetzt war (24. Januar 1882): „Soll denn das Werk der Befreiung bei uns nur auf dem Feld der Politik erlaubt sein? Sind es denn nicht vor allen Dingen die Geister, die Befreiung brauchen? Solche Sklavenseelen wie wir sind nicht einmal imstande, die Freiheiten zu genießen, die wir schon haben. Norwegen ist ein freies Land, bevölkert von unfreien Menschen.“ Im folgenden sucht er dann wieder ein wenig einzulenkten. Aber daß eine solche Gesinnung zum mindesten mißverständlich ist, wird jeder zugeben.¹⁾

5. Ein Volksfeind

Die Angriffe, welche die „Gespenster“ dem Dichter brachten, blieben nicht ohne Wirkung. Er antwortete, aber als Dichter und Dramatiker nicht in Form eines „An meine Kritiker“, sondern mit einem neuen Schauspiel. Er hatte es diesmal eilig. Sonst ging er bereits nach seiner in den späteren Jahren so prinzipiell verfolgten Arbeitsmethode voran: alle zwei Jahre ein neues Stück; diesmal erschien bereits im nächsten Jahre die neue Arbeit, eine neue Anklage gegen die Gesellschaft („En Folkefiende“). Ibsen zeichnete sich selbst als den Verfolgten, freilich nicht in der Gestalt eines verfolgten Philosophen oder Poeten, sondern eines Badearztes, Dr. Stockmann mit Namen.²⁾ Das war echt realistisch bei aller Symbolik. Realistisch,

¹⁾ Wir dürfen unsern Lesern folgende merkwürdige Stelle aus Ibsens Aufzeichnungen zu den „Gespenstern“ nicht vorenthalten:

„Der Fehler liegt darin, daß die ganze Menschheit mißlungen ist. Wenn der Mensch verlangt zu leben und sich menschlich zu entwickeln, so ist das Größenwahn. Die ganze Menschheit, und vor allem die Christen leiden an Größenwahn.“ Henrik Ibsens Nachgelassene Schriften. III. 178.

²⁾ Als Modelle für diesen Dr. Stockmann schwebten Ibsen nicht so sehr Björnson und Jonas Lie vor, als vielmehr der Apotheker Harald Thaulow, der wegen der „Dampfzüge“ zu Christiania, einer öffentlichen Speiseanstalt, die dem Volke billige Nahrung liefern sollte, einen großen Konflikt zu bestehen hatte. Nachgel. Schriften IV. S. 309 ff.

furchtbar realistisch war auch Willen und Handlung. Volksversammlung, Redaktionsbureau, Buchdruckerei, Szenerien, von denen das Tambendrama der Könige und Kriegshelden nicht geträumt, ziehen vor unsern Augen vorüber.

Dr. Stockmann, Badearzt in einer kleinen Küstenstadt im südlichen Norwegen, hat nach ernster wissenschaftlicher Untersuchung eine große Entdeckung gemacht. Das vielgepriesene Wasser, das Gesunden und Kranken gar nicht genug empfohlen werden konnte, hat sich als äußerst verderblich herausgestellt, vollkommen infiziert und vergiftet durch die etwas höher gelegenen Gerbereien. Der Doktor ist glücklich über seine Errungenschaft, seine Freunde sind voll der Bewunderung und denken schon an Fackelzug und ähnliche Herrlichkeiten.

Bei seinem Bruder, dem Bürgermeister und Vorstand der Badeverwaltung stößt der Doktor indes auf die ärgsten Schwierigkeiten. Er soll schweigen und das bereits Geäußerte durch neue Erklärungen wieder gutmachen; wenn er sich nicht fügt, hat er seine Entlassung. Doch er beugt sich nicht. Er will seine Überzeugung zum Siege führen. Und es scheint, daß er dabei die Presse und die „kompakte Majorität“ der kleinen Bürger auf seiner Seite hat. Aber er täuscht sich doch. Die „Freunde“ suchen alle ihren eigenen Vorteil, auch die Opposition gegen die städtischen Machthaber ist ihnen eine Sache eigennütziger Absichten, und der Bürgermeister hat leichtes Spiel, den Druck seiner verhängnisvollen Abhandlung zu vereiteln. Auch eine Vorlesung derselben wird nach Kräften verhindert. Niemand in der Stadt stellt ein Lokal zur Verfügung: nur der Kapitän Horster erweist ihm schließlich diesen Liebesdienst. Hier hält er dann unter allerhand Schwierigkeiten seinen Vortrag, nicht, wie anfangs geplant, über die Verhältnisse des Bades, sondern in viel umfassenderem Sinne. „Ich will euch eine Entdeckung von ganz anderer Tragweite mitteilen, als die Kleinigkeiten, daß unsere Wasserleitung vergiftet ist und daß unser Gesundheitsbad auf einem pestschwangeren Grunde liegt. . . . Ich will von der großen Entdeckung sprechen, die ich in diesen letzten Tagen gemacht habe — von der Entdeckung, daß die Quellen unseres geistigen Lebens vergiftet sind und daß unsere ganze bürgerliche Gesellschaft auf dem pestschwangeren Grunde der Lüge ruht.“ Und nun redet er zum Volke erst von der „maßlosen Dummheit der Autoritäten“, aber dann kommt er zum eigentlichen Thema: „Die gefährlichsten Feinde der Wahrheit und Freiheit unter uns, das ist die kompakte Majorität — ja die verdamnte kompakte liberale Majorität — sie ist es. Nun wißt ihr's.“ Auf den Zwischenruf des Redakteurs: „Die Mehrzahl hat immer das Recht auf ihrer Seite“, erklärt er: „Die Mehrzahl hat niemals das Recht auf ihrer Seite. . . . Die Minorität hat immer recht“, um sich dann zu folgenden verwegenen Sätzen zu versteigen: „Sie können mir glauben oder nicht; aber Wahrheiten sind durchaus nicht solche zählende Methusalems, wie sich die Leute einbilden. Eine normal gebaute Wahrheit lebt — lassen Sie mich sagen — in der Regel 17—18, höchstens 20 Jahre: selten länger. Aber solche bejahrte Wahrheiten sind immer erschreckend mager. Und doch gibt sich die Mehrzahl erst dann mit ihnen ab und empfiehlt sie der Gesellschaft als gesunde geistige Nahrung. Aber es ist kein

großer Nährwert in derartiger Kost, das kann ich ihnen versichern, und das muß ich als Arzt verstehen. Alle diese Mehrzahlswahrheiten sind mit jahrealtem Speck zu vergleichen; sie sind gleichsam ranzige angegangene Schinken. Und daher kommt all der moralische Storbut, der rund umher in den Gesellschaften grassiert.“ Und so geht es weiter zur Erörterung des Unterschiedes zwischen „Pudelmenschen“ und „Köttermenschen“, zur Kritik der „geistig gemeinen Leute“, die ihrer Vorgesetzten Gedanken denken und ihrer Vorgesetzten Meinungen meinen, zur Verkündigung des Satzes, „daß Freisinn ungefähr genau dasselbe ist wie Moralität“, zur Aufstellung eines gewichtigen Zusammenhanges zwischen Kultur, Sauerstoff und Moral. Schließlich erklärt er: „Ja, ich liebe meine Vaterstadt so sehr, daß ich sie lieber zugrunde richten als auf einer Lüge emporblühen sehen will. . . . Daran liegt nichts, daß eine lügenhafte Gesellschaft zugrunde gerichtet wird! Sie muß dem Erdboden gleichgemacht werden, sage ich! Ausgerottet wie schädliche Tiere müssen sie alle werden, die in der Lüge leben! Ihr verpestet am Ende das ganze Land; ihr bringt es dahin, daß das ganze Land den Untergang verdient. Und kommt es so weit, dann sage ich aus vollster innerster Überzeugung heraus: mag das ganze Land zugrunde gerichtet werden, mag dieses ganze Volk ausgerottet werden!“ Jetzt wird Stockmann auf Beschluß der Anwesenden für einen Volksfeind erklärt, die Versammlung aufgelöst, und der Krieg ist da. Der Doktor ruft seinen Gegnern zu: „Ihr sollt von dem Volksfeind zu hören bekommen, bevor er den Staub von seinen Füßen schüttelt! Ich bin nicht so gutmütig wie eine gewisse Person, ich sage nicht: ich vergebe euch, denn ihr wißt nicht, was ihr tut.“

Mit zerrissener Hose und vielen Schwierigkeiten gelangt Dr. Stockmann nach Hause, wo ihm die rasende Menge die Scheiben einwirft. Und nicht genug damit: ihm selbst und allen, die zu ihm gehören, wird der Dienst gekündigt, alles der öffentlichen Meinung wegen. Er denkt daran, nach Amerika zu gehen, besinnt sich aber, nachdem er die ganze Niedertracht seiner Hauptgegner kennen gelernt, eines anderen; er bleibt und nimmt aufs neue den Kampf auf: „Über nun werde ich auch meine Feder gegen sie spitzen, daß sie wie ein Pfriem wird; ich will sie in Gift und Galle tauchen; ich will mein Tintenfaß ihnen gerade über den Schädel schütten!“ Und zum Schlusse teilt er den Seinen mit, daß er wieder „eine große Entdeckung“ gemacht: „Die Sache ist die, seht ihr, daß der stärkste Mann in der Welt der ist, der am einsamsten steht.“

Wir können, so sehr wir die wirklichen Gemeinheiten in Dr. Stockmanns Gegnern verurteilen, doch nicht vollkommen für den Helden Partei ergreifen, nicht einmal für die als Idealgestalt beabsichtigte freigeistige Tochter desselben. — Die Ansichten des Dr. Stockmann stimmen indes teilweise mit solchen überein, die Ibsen selbst, wenigstens zeitweilig, vertrat, und so ist der „Volksfeind“, wenn man die Kongruenz auch nicht übertreiben darf, doch in gewissem Sinne ein Selbstporträt Ibsens.

Über das Verhältnis des Helden zu seinem Autor gibt ein Brief an Hegel (9. September 1882) recht gut Aufschluß: „Die Beschäftigung mit dieser Arbeit hat mir Spaß gemacht, und ich empfinde etwas wie eine Sehnsucht und eine Leere jetzt, wo ich damit fertig bin. Der Dr. Stockmann

und ich kamen so vortrefflich miteinander aus. Wir harmonieren in so mancher Beziehung: aber der Doktor ist ein größerer Wirrkopf als ich und hat außerdem verschiedene andere Eigentümlichkeiten, denen man verschiedene Äußerungen aus seinem Munde zugute halten wird, die man am Ende nicht so ganz ruhig hingenommen hätte, wenn ich sie vorgebracht hätte."

Interessant ist auch eine Äußerung in einem Schreiben an G. Brandes (12. Juni 1883): „Ich bleibe dabei, daß ein geistiger Vorpostenkämpfer nie eine Mehrheit um sich sammeln kann. In zehn Jahren steht vielleicht die Mehrheit auf dem Standpunkt, auf dem der Doktor Stockmann bei der Volksversammlung stand. Aber in diesen zehn Jahren ist der Doktor ja nicht stille gestanden; er hat abermals einen Vorsprung von zehn Jahren vor der Mehrheit voraus. Die Mehrheit, die Masse, die Menge holt ihn nie ein; er kann nie die Mehrheit für sich haben. Was meine eigene Person betrifft, so habe ich jedenfalls die Empfindung solch eines unaufhörlichen Vorwärtsschreitens. Wo ich gestanden habe, als ich meine verschiedenen Bücher schrieb, da steht jetzt eine recht kompakte Menge. Aber ich selbst bin nicht mehr da, — ich bin wo anders, weiter vor, wie ich hoffe."

Eine ähnliche Wandlung läßt sich in Ibsens Briefen auch wohl mit Bezug auf die letzte, große Entdeckung des Dr. Stockmann verfolgen, daß der stärkste Mann in der Welt der ist, der am einsamsten steht. Am 4. März 1866 schrieb er noch an Björnson: „Du bist der einzige, den ich habe. Du weißt nicht, was das heißen will, nur einen einzigen zu haben.“ Am 24. September 1871 an G. Brandes: „Für das Solidarische habe ich eigentlich nie ein starkes Gefühl gehabt und ich habe es eigentlich nur so als traditionellen Glaubenssatz mitgenommen, — und hätte man den Mut, es ganz und gar außer Betracht zu lassen, so würde man vielleicht den Ballast los, der am schlimmsten auf der Persönlichkeit lastet. Überhaupt gibt es Zeiten, da die ganze Weltgeschichte mir wie ein einziger großer Schiffbruch erscheint, — es gilt, sich selbst zu retten!“ Und am 4. April 1872 an denselben: „Mir wenigstens scheint, der Einsamste ist der Stärkste“. 3. Januar 1882 an denselben: „Unter keinen Umständen möchte ich mich je einer Partei anschließen, die die Majorität auf ihrer Seite hat. Björnson sagt: Die Majorität hat immer recht. Und als praktischer Politiker muß man das wohl sagen. Ich dagegen muß notwendigerweise sagen: Die Minorität hat immer recht. . . . Ich meine die Minorität, die da vorangeht, wo die Mehrheit noch nicht hingelangt ist."

Man sieht, wie sehr der „Volksfeind“ ein persönliches Drama ist trotz aller äußeren Realistik in Erfindung und Durchführung. Ja, Ibsen und der Doktor sind einander nahe verwandt sowohl in ihrem Hasse gegen die „Lüge“, wie in ihrer Skepsis und Neuerungssucht auf dem Gebiete der Idee.

6. Die Wildente

Im „Bund der Jugend“, den „Stützen der Gesellschaft“, dem „Puppenheim“ und den „Gespenstern“ hat Ibsen auf dem Hintergrunde seiner realistischen Schilderungen und soweit es bei einem so ausgesprochenen